

Gnaden erweist. Denn er ist Gott und offenbart sich als solcher in unendlicher Liebe und Güte. Er sagte ja, daß zu dem, der ihn liebt, der Vater, der Sohn und der Heilige Geist kommen und Wohnung bei ihm nehmen. (Joh 14, 23.) Und so kommt es, daß die Seele wirklich lebt und bleibt im Vater, Sohn und Heiligen Geist, wie es in den Gesangstrophen ausgesprochen und näher beschrieben wird."

Über die Echtheit der Lesung des Sinai-Syrers.

Ioseph, cui despousata erat Maria virgo, genuit Iesum Mt 1, 16.

Von P. Johann Schaumberger C. Ss. R., Gars am Inn.

Im Februar 1892 fand die Engländerin Agnes Smith Lewis im Katharinenkloster am Sinai eine Palimpsest-Handschrift, deren untere, ausgelöschte Schrift von den Professoren Bensly und Burfitt als Text der altsyrischen Evangelienübersetzung erkannt wurde.

Eregte schon dieser Fund an sich großes Aufsehen, so ganz besonders die Lesart, die die neu entdeckte Handschrift bei Mt 1, 16 bot: Ioseph, cui despousata erat Maria virgo, genuit Iesum. Das hatte man bis dahin in keiner der vielen Handschriften des griechischen Neuen Testaments oder irgend einer seiner Übersetzungen gelesen und auch seither hat man nur noch bei einem späten syrischen Schriftsteller, dem Monophysiten Dionysius BarSalibi († 1171), eine Spur der sonderbaren Lesart gefunden.

Gegen die Auffassung, diese Lesart unseres Sinai-Syrers sei in häretischem, naturalistischem Sinn zu verstehen, protestierte die Entdeckerin, indem sie darauf hinwies, daß der Zusammenhang, in dem die Lesart auch beim Sinai-Syrer steht (Mt 1, 18 ff.), diese Deutung ausschließe. Der syrische Ausdruck für genuit (auled) müsse hier vielmehr in uneigentlichem Sinn verstanden werden. Mrs. Lewis beruft sich dafür auf das arabische Familienrecht, besonders auf den Rechtsgrundsatz: el-walad li'l-firasch = proles est thori. (The Old Syriac Gospels, London 1910, p. XIV ss.) Kraft dieses Rechtsatzes ist der Ehemann Vater aller Kinder, die seine Ehefrau in der Ehe gebiert, auch wenn sie in Wirklichkeit nicht von ihm stammen.

Für Israel könnte man auf die Leviratsehe (Schwagerehe) hinweisen. Der Bruder eines kinderlos verstorbenen Ehemannes müßte die hinterbliebene Witwe heiraten. Der erstgeborene Sohn dieser Ehe galt gesetzlich als Sohn des Verstorbenen.

J. M. Heer (Die Stammbäume Jesu nach Matthäus und Lukas = Biblische Studien XV 1, 2, Freiburg 1910), der für die Echtheit der Lesung des Sinai-Syrers eintritt, lehnt die häretische Auffassung gleichfalls auf das entschiedenste ab. Der Ausdruck auled = hebräisch holid wollte in Genealogien nicht formell die Zeugung als

solche bezeichnen, sondern die Geburt des Stammlinters, beziehungsweise dessen Eintragung in das Geburtsregister, denn die Genealogien seien eben Geburtstafeln. Das genealogische auled = bolid heiße demnach „einen Sohn bekommen“, beziehungsweise „jemand als Sohn in das Geburtsbuch einzeichnen“, ohne Rücksicht darauf, wie jemand den Sohn bekommt, wenn es nur gesetzlich geschieht. Heer I. c. 179 ff. In ähnlichem Sinn hat sich N. Schlägl wiederholt ausgesprochen.

Wenn auf solche Weise einem verstorbenen Israeliten das Kind zugeeignet werden konnte, das seine Witwe nach seinem Tode in der Ehe mit seinem überlebenden Bruder empfing, dann konnte natürlich erst recht das Kind Jesus dem heiligen Josef zugeschrieben werden, das von Josefs rechtmäßiger Ehefrau Maria während der Ehe durch göttliches Wunder ohne Zutun irgend eines Mannes geboren wurde.

Dass der syrische Wortlaut der vorliegenden Lesart des Sinai-Syrrers nicht im naturalistischen Sinn zu verstehen ist, dafür ist der beste Zeuge der oben genannte Dionysius BarSalibi, der einzige syrische Schriftsteller, der sich zu diesem Wortlaut geäußert hat. Wie Burkitt mitteilt (Evangelion da-mepharreshe II Cambridge 1904, p. 266), bemerkt BarSalibi zu Mt 1, 18: „Hier lehrt (der Evangelist) die Weise Seiner leiblichen Geburt. Wenn du deshalb das Wort ‚Gemahl‘ hörst, so vermute nicht, dass Er geboren werden soll nach dem Geseze der Natur, Er der Selbst das Gesez der Natur vorschreibt. Und wenn (das Evangelium) zu Josef kommt, sagt es: ‚der den Messias zeugte‘, und darum sagt es später: ‚Die Geburt Jesu des Messias war so‘, das heißt: ‚nicht wie die übrigen Menschen wurde er geboren, sondern etwas Neues ist die Weise seiner Geburt‘.“

BarSalibi gibt hier den wichtigsten und für sich allein schon entscheidenden Grund gegen die naturalistische Auffassung des Sinai-Textes von Mt 1, 16 an: den anschließenden Bericht des Evangelisten über die generatio Christi Mt 1, 18 ff. Der Sinai-Syrer bietet diesen Bericht im wesentlichen wie unser griechischer Text. Mt 1, 18 lautet beim Sinai-Syrer: „Da verlobt war Mariam seine Mutter dem Josef, da sie sich nicht genährt hatten einander, wurde sie schwanger gefunden von dem Heiligen Geiste“ u. s. w. Wer das berichtet, der kann nicht unmittelbar vorher (Mt 1, 16) haben sagen wollen, dass Jesus dem Fleische nach von Josef gezeugt sei. Der Sinai-Syrer kann das umso weniger gemeint haben, als er sogar im Vers 16 selbst die Jungfräulichkeit Mariens und ihr bräutliches Verhältnis zu Josef ausdrücklich hervorhebt: Ioseph, cui desponsata erat Maria virgo.

Aldalbert Mery, der einzige, soweit ich sehe, der in einem wissenschaftlichen Kommentar (Die vier kanonischen Evangelien nach ihrem ältesten bekannten Text, Leipzig 1897 bis 1911) die Sinai-Lesart im naturalistischen Sinn ausdeuten will, hat das entscheidende Gewicht der angeführten Gründe gegen die naturalistische Auffassung

sehr wohl gefühlt. Er greift darum zu dem radikalen Mittel, die ganze Geburtsgeschichte Mt 1, 18 bis 2, 23 zu streichen. Doch auch so will sich der Sinai-Text noch nicht seiner rationalistischen Erklärung fügen. Auch die Worte „dem Maria die Jungfrau verlobt war“ (Mt 1, 16, Syr-Sin), „in denen die Geburtsgeschichte von Mt 1, 18 bis 2, 23 vorbereitet wird, sind ursprünglich unmöglich gewesen, denn sie machen hemerlich, daß Josef statt der Vater zu sein, der Vater eben nicht war“. So Merv l. c. II 1, 14 f.¹⁾

Deutlicher, als es hier durch Merv selbst geschieht, kann man es kaum sagen, daß der Wortlaut des Sinai-Syrers zu Mt 1, 16 sich gegen die naturalistische Deutung sträubt und daß er im Gegenteil auf die Geburtsgeschichte Mt 1, 18 ff. hinweist, die die naturalistische Auffassung schlechthin ausschließt. Mervs Argumentation erschüttert also nicht, sondern bestätigt unsere Behauptung, daß der Sinai-Syrer die Geburt Jesu aus der Jungfrau nicht bestreiten, sondern bezeugen will.

Die genannten deutschen Gelehrten nahmen an, daß das Sinai-Palimpsest die ursprüngliche Lesart von Mt 1, 16 biete. Das hat der oben als Entzifferer der Handschrift genannte Burkitt nachdrücklich bestritten. Er tat das „mit aufrichtigem Bedauern“, wie er selbst sagt (Evangelion da-mepharreshe II 263), aber mit solchem Erfolg, daß selbst die Entdeckerin A. S. Lewis geneigt war, ihm zuzustimmen (The Old Syriac Gospels p. XIV), und daß die Lesart in den seit ihrer Entdeckung erschienenen kritischen Ausgaben des Neuen Testaments nicht in den Text aufgenommen wurde. Nur Hermann von Soden hat sie in seinen Text aufgenommen, „unbegreiflicherweise“, wie H. J. Vogels sagt, dem wir die neueste kritische Ausgabe des Neuen Testamentes verdanken. Es ist das um so unbegreiflicher, als wir heute auf Grund der neueren textkritischen Forschungen, zu denen gerade Hermann von Soden viel beigetragen hat, den Beweis gegen die Ursprünglichkeit der Sinai-Lesart von Mt 1, 16 noch überzeugender führen können, als es Burkitt seiner Zeit getan hat.

* * *

Für die Echtheit der Sinai-Lesart pflegt man als inneren Grund den Satz anzuführen: *Lection difficilior praeplacet* = Die schwierigere Lesart hat als die ursprünglichere zu gelten. Das Bedenken, daß unsere Lesart nur eine so spärliche, äußerre, handschriftliche Bezeugung für sich hat, will man entkräften durch den Hinweis auf den ganz hervorragenden Wert der altsyrischen Evangelienübersetzung.

¹⁾ Mervs Tertherstellung bei Mt 1, 16 wird von P. Lagrange (Revue biblique 1920, 352) mit Recht als reine Phantasie bezeichnet. Eine ausführliche Widerlegung von Mervs Radikalkritik an Mt 1, 18 bis 2, 23 gibt J. M. Heer (l. c. 194 bis 203), der sich aus inhaltlichen und sprachlichen, syntaktischen und literarischen Gründen gezwungen sieht, Merv hier die Gefolgschaft zu versagen.

Der Satz „*Lectio difficilior praeplacet*“ gilt für die Textkritik fast als Axiom. Natürlich ist er nicht ein Axiom im eigentlichen Sinn, d. h. ein aus sich einleuchtender Satz. Er bedarf vielmehr der Begründung. Seine Begründung, aber zugleich seine Einschränkung erhält der Satz durch Zurückführung auf einen allgemeineren und allerdings selbstverständlichen Satz: Unter den verschiedenen Lesarten einer Stelle gilt die als die ursprüngliche, die sich als die Mutter der übrigen erweisen läßt.

Aus dem ursprünglichen Text können die anderen Lesarten sich auf verschiedenen Wegen gebildet haben: durch unbewußten Irrtum des Schreibers oder durch beabsichtigte „Verbesserung“. Durch unbewußtes Versehen (Falschschreibung, Doppelschreibung, Auslassung) können Lesungen verschiedenster Art entstehen. Gewöhnlich wird der Text durch solche Fehler natürlich nicht leichter, sondern schwerer verständlich oder auch ganz unverständlich. Hier kann also niemand sagen: „*Lectio difficilior praeplacet*.“

Anders liegt die Sache bei absichtlichen Textänderungen. Die Absicht geht auf „Verbesserung“ des Textes. Der „Verbesserer“ ändert Stellen, die ihm schwer verständlich oder anstößig scheinen, in der Absicht, das Verständnis zu erleichtern oder den Anstoß zu beheben. Er schafft also leichtere Lesarten. Damit kann er, wenn vorher wirklich ein Fehler vorlag, wohl einmal das richtige treffen, so daß man auch hier nicht immer sagen kann: „*Lectio difficilior praeplacet*.“

Aber gar leicht kann der „Verbesserer“ dazu kommen, Texte zu ändern, die richtig sind und nur mangels richtiger Auffassung ihm unverständlich oder anstößig erscheinen. Er wird dann die richtige, aber schwierige Lesart durch eine leichtere ersetzen. Darauf beruht der Grundsatz: *Lectio difficilior praeplacet*.

Wir werden nun die verschiedenen Lesarten von Mt 1, 16 miteinander vergleichen müssen, um zu sehen, wie sie sich aus einander entwickelt haben können. Der Vers liegt in folgenden Fassungen vor:

I) Fäst alle griechischen Handschriften und Uebersetzungen lesen: Iacob genuit Ioseph, virum Mariae, de qua natus est Iesus, qui vocatur Christus.

IIa) Vier griechische Handschriften von der nach dem irischen Forscher Ferrar benannten Gruppe lesen: Iacob genuit Ioseph, cui despontata virgo Maria genuit (εγέννησεν) Iesum, qui vocatur Christus. Mit dieser Gruppe gehen die altlateinischen (= „Itala“-) Handschriften. Sie geben das εγέννησεν im letzten Satz mit genuit wieder. Nur die unter den Namen Codex Bezae oder Cantabrigiensis oder Codex D berühmte griechisch-lateinische Handschrift hat dafür: peperit Christum Iesum.

IIb) Der Lesart des Codex Bezae ganz nahe steht die des Syrus Curetonianus, der einzigen Handschrift des althyrischen Evangelientextes, die wir neben dem Sinaipalimpsest besitzen. Diese Handschrift

Curetons soll im folgenden als Syr-Cur bezeichnet werden, im Unterschied von Syr-Sin = Syrus Sinaiticus = Sinaipalimpsest. Syr-Cur liest: Iacob genuit Ioseph, eum cui despontata erat Maria virgo, ea quae peperit Iesum Messiam.

Diese Lesart unterscheidet sich von der des Codex Bezae nur durch die Auflösung der Partizipialkonstruktion: cui despontata virgo Maria peperit. Das ist bei unserem Altsyrier hier nichts besonderes. Bei ihm werden mit Rücksicht auf das syrische Sprachbedürfnis „die griechischen Partizipien fast stets aufgelöst“ (H. von Soden, Die Schriften des Neuen Testaments in ihrer ältesten erreichbaren Textgestalt. I 1577).

III) Endlich haben wir die Lesart unseres Sinai-Syrius: Iacob genuit Ioseph, Ioseph cui despontata erat Maria virgo, genuit Iesum, qui vocatur Messias.

Vergleicht man die Lesarten I und IIa, so ist klar, daß keine von beiden durch bloßes Versehen aus der anderen entstanden sein kann. Es liegt vielmehr absichtliche Aenderung vor. Auch die Absicht der Aenderung ist klar. Sie geht offensichtlich auf „Erleichterung“ des Verständnisses, auf Behebung eines vermeintlichen Anstoßes. Durch die Fassung „cui despontata virgo Maria genuit Iesum“ soll die Jungfräulichkeit der Mutter Jesu klarer ausgesprochen, ein männliches Prinzip der Zeugung bestimmter ausgeschlossen werden, als es in dem Text „virum Mariae, de qua natus est Iesus“ geschieht. Der Grundsatz: „Lectio difficilior praeplacet“ spricht entschieden zugunsten der I. Lesart.

Der Text Curetons (III) ist nur eine durch Auflösung der Partizipialkonstruktion dem syrischen Sprachgeist angepaßte Abart von IIa.

Kann aber die III. Lesart, eben die des Sinai-Syrius, aus IIb entstanden sein?

Innerhalb der rein syrischen Textüberlieferung ist daran nicht zu denken. Die syrischen Ausdrücke für genuit und peperit kommen zwar von der gleichen Wurzel iled = gebären. Aber das peperit (syrisch ieldat) von Syr-Cur ist dritte Person sing. femin. Perfekt vom gewöhnlichen einfachen Verbalstamm; dagegen ist das genuit (auled) von Syr-Sin dritte Person sing. mascul. Perfekt vom Kausativstamm Aphel. Dieses Kausativ bezeichnet gewöhnlich die (natürliche oder gesetzliche) Vaterschaft, manchmal die Geburtshilfe der Hebamme, ganz selten die Mutterschaft. Ieldat und auled sind nach Form und Bedeutung zu verschieden, als daß man annehmen dürfte, daß ein Syrer sie verwechselt hätte.

Ganz anders liegt die Sache, wenn wir den Text von Syr-Cur und Syr-Sin ins Griechische zurückübersetzen. Die beiden Verba auled und ieldat geben das gleiche griechische Wort $\epsilon\gamma\epsilon\nu\eta\tau\sigma$ wieder, gerade wie die meisten altlateinischen Handschriften dieses griechische Wort mit genuit übersetzen, Codex Bezae aber mit peperit. Zwischen der griechischen Fassung von Syr-Cur und der von

Syr-Sin ist weiter kein Unterschied, als daß die letztere den Namen Josef zweimal hintereinander hat. Das ist weiter nichts als eine Doppelschreibung, einer der häufigsten Fehler selbst in guten Handschriften. Darauf hat Johann Mader wiederholt hingewiesen, z. B. Biblische Zeitschrift 1913, XI, 281 f. An unserer Stelle war die Doppelschreibung um so leichter möglich, als alle vorhergehenden Eigennamen des Stammbaumes zweimal hintereinander vorkommen. So konnte versehentlich auch einmal ein Abschreiber den Namen Josef verdoppeln; und ein Leser, der die Doppelschreibung nicht als Fehler erkannte, mußte das zweite „*Ιοσηφ*“ als Subjekt zu *ἐγέννησεν* fassen.

Diese Entwicklung erscheint durchaus einleuchtend. Doch erhebt sich die Frage, ob wir annehmen dürfen, daß Syr-Sin eine Ueberarbeitung des alt syrischen Textes nach griechischer Vorlage ist. Gerade das läßt sich aber jetzt nachweisen auf Grund der neueren Untersuchungen besonders von H. J. Vogels, die zugleich beweisen, daß die bis vor wenigen Jahren herrschende Hochschätzung der alt syrischen Evangelientexte eine starke Ueberschätzung war.

* * *

Aus der Zeit vor dem sechsten Jahrhundert sind drei syrische Evangelientexte bekannt:

1. Die Peschitto, die bekannteste syrische Bibelübersetzung, die man füglich die syrische Vulgata nennen kann. Die Peschitto-Uebersetzung des Neuen Testamentes (der alttestamentliche Teil ist viel älter) ist ungefähr zwischen 400 bis 430 entstanden. Als ihr Urheber gilt Bischof Rabbulas von Edessa († 435), der sonst namentlich aus dem Dreikapitelstreit bekannt ist, weil das dritte „Kapitel“, der Brief des Ibas von Edessa, gegen ihn gerichtet war. In der bald nach seinem Tode verfaßten Lebensbeschreibung des Rabbulas heißt es von ihm: „Durch die Weisheit Gottes, die in ihm war, übersetzte er das Neue Testament genau so wie es war, aus dem Griechischen ins Syrische, und zwar wegen der vielen Abweichungen.“

2. Das Evangelion da-mepharreshe = „Das Evangelium der getrennten (scil. Bücher)“, d. h. die vier einzelnen, nicht zu einer Harmonie zusammengearbeiteten Evangelien. Zum Unterschied von der Peschitto heißt diese Uebersetzung die alt syrische. Sie ist uns in Syr-Sin und Syr-Cur erhalten. Beide Handschriften bieten, trotz mancher Abweichungen voneinander, im allgemeinen denselben Text, haben sogar einige charakteristische Fehler gemein. So schreiben beide Mt 1, 13 Abiur statt Abiud. — Bei Lk 20, 46 ist im griechischen Text gesagt, daß die Schriftgelehrten gern in langen Gewändern einhergehen. Syr-Sin und Syr-Cur haben dafür: in Hallen. Genau den gleichen Fehler macht Syr-Sin auch an der Parallelstelle Mt 12, 38, für die Syr-Cur nicht erhalten ist. Der Uebersetzer hat offenbar *ἐν στοάῖς* gelesen statt *ἐν στολαῖς*. — Lk 19, 31 weist der Herr die

Jünger, die den Esel holen sollen, auf dem er in Jerusalem einziehen will, an, zu sagen, daß „der Herr desselben bedarf“. Syr-Sin und Syr-Cur ziehen das „desselben“ nicht zu „bedarf“, sondern zu „der Herr“ und übersetzen: „Er ist seinem Herrn notwendig.“ Ganz ähnlich machen es beide Handschriften noch an drei Parallelstellen, soweit sie in ihnen erhalten sind, nämlich Lk 19, 34 beide, Mt 11, 3 Syr-Sin, Mt 21, 3 Syr-Cur.

Es war also ein großer Irrtum, wenn William Cureton eine Zeitlang glaubte, die von ihm entdeckte Handschrift Syr-Cur enthalte den aramäischen Urtext des Matthäus-Evangeliums, nicht eine Uebersetzung dieses Evangeliums aus dem Griechischen.

Die Entdeckerin des Sinaipalimpsests hat ihren Fund begreiflicherweise ebenfalls überhöht und Adalbert Merx befandet seine Ueberschätzung schon im Titel seines großen Werkes über den Sinai-Syrer: Die vier kanonischen Evangelien nach ihrem ältesten bekannten Text.

Die altsyrischen Texte stimmen in auffallend vielen Stücken mit den altlateinischen gegen die Mehrzahl der griechischen Handschriften überein. Die ältesten erhaltenen griechischen Handschriften stammen aus dem vierten und fünften Jahrhundert. Jene Uebersetzungen wurden früher gefertigt. Man sagte sich, wenn so alte und einander räumlich so fernstehende Uebersetzungen so auffallend zusammenstimmen, so muß man dafür eine sehr alte Quelle annehmen. Man war geneigt, die Sonderlesarten der Altsyrier, der Altlateiner und der ihnen verwandten Griechen, besonders des griechisch-lateinischen Codex Bezae, als ernste oder gar überlegene Wettbewerber gegenüber dem gewöhnlichen griechischen Text zu betrachten.

Heute können wir für viele „syro-lateinische“ Lesarten tatsächlich eine sehr alte Quelle nachweisen; sie heißt Tatian. Damit ist aber auch ihr Wert bestimmt: sie sind sehr alt, aber nicht uralt, nicht ursprünglich.

3. Tatians Diatessaron, eine aus den vier Evangelien zusammengearbeitete Evangelienharmonie, daher bei den Syrern auch Evangelion da-mehalle = „Das Evangelium der vermischten (scil. Bücher)“ genannt.

Tatian, geborener Syrer, mit griechischer Bildung, war Schüler des heiligen Justinus, aber seit etwa 172 mit der Kirche zerfallen und Mitglied einer gnostischen Sekte der „Enthalsamen“ (Enfratiten). Hier mag die Frage offen bleiben, ob Tatian sein Werk selbstständig geschaffen oder ob er selbst schon eine noch ältere Harmonie benutzt hat. Die syrische Evangelienharmonie, die er seinen Landsleuten gab, war eine Uebersetzung aus dem Griechischen. Das beweist die auch bei den Syrern vorzugsweise gebrauchte griechische Bezeichnung Diatessaron und namentlich die Verbreitung und der Einfluß des Buches auch in westlichen Ländern. In Syrien ist das Buch lange sogar in liturgischem Gebrauch gewesen. Die syrischen

Väter des vierten Jahrhunderts, Aphraates und Ephräm benützten es als Evangelientext; Ephräm versah es sogar mit einem, jetzt nur noch armenisch erhaltenen Kommentar. Die altsyrische Evangelienübersetzung (Syr-Sin und Syr-Cur) vermochte sich gegen Tatians Werk nicht durchzusetzen; erst durch die Peschitto wurde dieses verdrängt, nicht ohne energisches Eingreifen der kirchlichen Autorität. So erzählt Theodoret, daß er in seiner syrischen Diözese Cyrus über 200 Exemplare des Diatessaron gesammelt und vernichtet habe.

Tatians Diatessaron ist uns weder syrisch noch griechisch erhalten. Wir haben von dem Werk nur eine unvollkommene Kenntnis, die aus verschiedenen Quellen fließt, aus Nachwirkungen in anderen Evangelientexten, aus den Werken syrischer Väter, besonders Ephräms erwähntem Kommentar, und aus späteren Bearbeitungen und Nachbildungen der Harmonie. Eine solche liegt vor in dem berühmten Codex Fuldensis unserer lateinischen Vulgata. Darin hat Bischof Viktor von Capua um 545 die vier einzelnen Evangelien durch eine Evangelienharmonie ersetzen lassen, die im Wortlaut der Vulgata des heiligen Hieronymus angeglichen war, deren Komposition aber, wie Viktor richtig vermutete, auf Tatians Werk beruhte. Aus dieser Handschrift wurde um 820 zu Fulda eine deutsche Uebersetzung, der „deutsche Tatian“, gefertigt, die der Sänger unseres „Heliand“ benützte. — Eine niederländische Evangelienharmonie aus dem 13. Jahrhundert hat merkwürdigerweise noch viele Stellen in der Fassung Tatians bewahrt. — Die aus dem elften Jahrhundert stammende arabische Uebersetzung des syrischen Diatessaron ist nach der Peschitto überarbeitet.

Theodoret berichtet, Tatian habe „die Genealogien weggeschritten“. Die Exemplare des Diatessaron, die Theodoret zu Gesicht bekam, haben also offenbar keinen Stammbaum Christi enthalten. Aber Aphraates hat in seinem Diatessaroncontext eine Stammtafel Jesu gelesen, die ganz nach Tatians sonstigem Verfahren aus Mt und Lk harmonisiert und nach alttestamentlichen Texten überarbeitet ist. Dieselbe Stammtafel findet sich in fast ganz gleicher Form im Codex Bezae, von den Genealogien in anderen Diatessaronzeugen ganz zu schweigen. Es ist also sicher, daß es neben den Diatessaronexemplaren ohne Genealogie auch solche mit Genealogie gab, sowohl in syrischer wie in griechischer Sprache. Ob die Beigabe der Genealogie auf Tatian selbst zurückgeht oder nicht, ist für uns nicht allzu wichtig. Es ist aber recht wohl denkbar, daß das griechische Diatessaron ursprünglich die Genealogie enthielt, daß Tatian bei der Uebersetzung ins Syrische die Genealogie fortließ, diese aber dann doch wieder auch in syrischen Exemplaren ergänzt wurde.

Das Diatessaron wollte, wie jede Harmonie, aus den Berichten der vier Evangelisten einen einheitlichen Bericht herstellen. Es mußte darum Lücken des einen Evangeliums aus einem anderen ergänzen, scheinbare Widersprüche ausgleichen. Ueber die Art, wie die Er-

gänzungen und Angleichungen geschehen sollten, kann man an vielen Stellen verschiedener Meinung sein. Darum reizt eine Harmonie, wie kaum ein anderes Buch, ihre Benutzer zu Aenderungen.

Tatians Werk hat denn auch im Laufe seiner langen Geschichte mancherlei Aenderungen erfahren. Es hat aber auch seinerseits den Text der einzelnen Evangelien in vielen Handschriften beeinflußt. Wer gewohnt war, in der Harmonie einen Bericht über ein evangelisches Ereignis zu lesen, der die bei den verschiedenen Evangelisten zerstreuten Einzelzüge zusammenfaßte, der konnte leicht in Versuchung kommen, etwa im Matthäus-Evangelium zu ergänzen, was die Harmonie aus Mt und Lk in den Matthäus-Text hineingearbeitet hatte. Umgekehrt ist es auch vorgekommen, daß man z. B. bei Lk ein Wort tilmte, das der Harmonist im Zusammenhang des Mt nicht unterzubringen gewußt und darum ausgelassen hatte.

Die althyrischen Evangelien sind denn auch wie ihre Verwandten, besonders Codex Bezae und die Altlateiner, reich an Harmonisierungen.

Ueber „die Harmonistik im Evangelientext des Codex Cantabrigiensis“ (= Bezae) hat H. J. Vogels ein eigenes Buch geschrieben (Leipzig 1910). Darin gibt er eine Liste von 1278 harmonistischen Lesarten dieser Handschrift, die freilich nicht alle gleich beweiskräftig sind. Eine ähnliche Untersuchung über „die althyrischen Evangelien in ihrem Verhältnis zu Tatians Diatessaron“ (Freiburg 1911) schließt Vogels mit einer Liste von 1605 ähnlichen althyrischen Lesarten, die meist zum Beza-Text stimmen.

Hier einige Beispiele:

Mt 8, 5 heißt es etwas summarisch: accessit ad eum centurio. Lk 7, 2 ff. ist genauer erzählt, daß der Hauptmann zuerst die Altesten sandte, dann seine Freunde, durch die er sagen ließ: propter quod et meipsum non sum dignum arbitratus, ut venirem ad te Lc 7, 7. In diesen Worten tritt der Unterschied zwischen der Darstellung von Lk und Mt besonders deutlich hervor. Darum läßt sie Syr-Sin mit dem Codex Bezae und den Altlateinern im Anschluß an Tatian aus.

Das Spottgewand Christi bezeichnet Mt 27, 28 als Scharlachmantel, Jo 19, 2 als Purpurlkleid. Niemand wird sich darüber wundern, daß die Farbe des alten Lappens „zweideutig“ war und mit verschiedenen Namen bezeichnet werden konnte. Eher wird man sich darüber wundern, daß der Beza-Text zwei Spottgewänder annehmen zu müssen glaubt. Er schreibt Mt 27, 28: „Und sie zogen ihm ein Purpurlkleid an und legten ihm einen Scharlachmantel um.“ Syr-Sin sagt: „Kleider von Scharlach und Purpur.“ Ähnlich die Altlateiner. Merr glaubt nicht einmal hier von Syr-Sin abgehen zu dürfen I. c. 411.

Bei der Verklärung war das Gewand Jesu „weiß wie das Licht“ (Mt 17, 2) „sehr weiß“ (Mt 9, 3). Die Althyrer sagen dafür mit dem Beza-Text und den Lateinern, selbst noch der Vulgata, im Anschluß

an Tatian: weiß wie der Schnee. Bei Lk 9, 29 hält sich Syr-Sin ziemlich genau an den Urtext: glänzend weiß. Syr-Cur setzt auch hier noch hinzu: wie der Schnee.

Mt 2, 26 lässt Syr-Sin mit dem Altlateiner und dem Beza-Text die Worte aus: „Zur Zeit des Hohenpriesters Abiathar“, die an der Parallelstelle Mt 12, 4 fehlen, womit zugleich eine Schwierigkeit vermieden ist, die man unter Hinweis auf I Sam 21 erhoben hat.

Die oft besprochene Schwierigkeit, die sich Mt 27, 9 aus der Nennung des Propheten Jeremias ergibt, beseitigt Tatian mit den Syrern (Syr-Cur fehlt) durch Tilgung dieses Namens.

Höchst lehrreich sind die beiden Parallelen Mt 7, 4 und Lk 6, 42. Der Urtext heißt bei Mt 7, 4: et ecce trabs in oculo tuo, ohne Verbum. Syr-Sin ist hier nicht erhalten. Syr-Cur ergänzt ein syrisches Verbum sima = posita est. Genau so liest Syr-Sin an der (in Syr-Cur fehlenden) Parallelstelle Lk 6, 42, wo es eigentlich heißen müßte: ipse in oculo tuo trabem non videns. Ähnlich die Altlateiner und Codex Bezae, dessen Lesung die Sache erklärt. Bei ihm lautet das ergänzte Verbum: υποκείται; darauf folgt unmittelbar, als Anfang des nächsten Satzes υποκείται. Die beiden Wörter sehen einander zu ähnlich, als daß man nicht sagen müßte, jenes Verbum sei durch Doppelschreibung versehentlich aus dem hypocrita entstanden, natürlich nicht erst in dem aus dem sechsten Jahrhundert stammenden Codex Bezae, sondern in einer ihm und den Altlateinern und Altsyrern gemeinsamen Quelle, die eine harmonisierende gewesen sein muß, weil die abweichende Stelle Lk 6, 42 dem Text von Mt 7, 4 in diesem Säckchen vollkommen angeglichen ist. Dieser Befund weist wieder auf das Diateffaron als Quelle.

Die kleinen Harmonisierungen, welche Paralleltexte nur durch einzelne, den Sinn kaum berührende Wörter einander angleichen, sind übrigens für unseren Zweck am beweiskräftigsten. Bei tieferen Eingriffen könnte man immer an die Möglichkeit denken, daß ein Bearbeiter oder Abschreiber sie selbst machte, eben weil die Verschiedenheit der Paralleltexte ihm auffiel und er deshalb aus dem Gedächtnis oder durch Nachschlagen bei den anderen Evangelisten harmonisieren wollte. Daran ist aber bei der großen Zahl ganz kleiner Harmonisierungen nicht zu denken. So hat Syr-Sin sicher nicht bei Mt nachgeschlagen, um an fünf Markuststellen das ursprüngliche ait oder dixit jedesmal in Uebereinstimmung mit der betreffenden Parallel bei Mt zu ändern in: respondens ait. Vielmehr wird der altsyrische Ueberseher den ihm vertrauten Text des syrischen Diateffaron als Hilfe beim Uebersetzen der getrennten Evangelien benutzt und sich an den harmonisierten Text angelehnt haben, wo er nicht allzu weit von dem Text des betreffenden Einzellevangeliums abwich. So erklären sich ganz natürlich die zahlreichen kleineren und kleinsten Harmonisierungen in den altsyrischen Evangelien.

Spätere Bearbeiter haben den Text der einzelnen Evangelien nach dem Originaltext zu verbessern gesucht. So wurden die harmonistischen Lesarten ersekt durch die Eigenlesarten der einzelnen Evangelisten. Nach Ausweis der großen Listen von Vogels ist diese Revisionsarbeit in Syr-Sin weiter gediehen als in Syr-Cur, noch viel weiter in der Peschitto. (Siehe die Zusammenfassung bei Vogels: Die althyrischen Evangelien in ihrem Verhältnis zu Tatians Diatessaron, S. 141 f.) Syr-Syn bietet also den althyrischen Text, aber revidiert nach dem griechischen Text.

Ganz ähnlich war es in der lateinischen Kirche. Die altlateinischen Evangelientexte haben viel harmonisiert, ähnlich wie die althyrischen. Hieronymus hat diesen Mifstand beklagt, ohne seine eigentliche Quelle zu kennen. Zur Rechtfertigung seiner eigenen Revision des altlateinischen Textes schreibt er in der bekannten Vorrede zu den Evangelien an Papst Damasus:

Magnus siquidem hic in nostris codicibus error inolevit, dum quod in eadem re alias Evangelista plus dixit, in alio, quia minus putaverint, addiderunt; vel dum eundem sensum alias aliter expressit, ille qui unum e quattuor primum legerat, ad eius exemplum ceteros quoque aestimaverit emendandos. Unde accidit ut apud nos mixta sint omnia, et in Marco plura Lucae atque Matthaei, rursum in Matthaeo Ioannis et Marci, et in ceteris reliquorum quae aliis propria sunt inveniantur. Hieronymus hat unseren lateinischen Vulgata-Text hergestellt, indem er den altlateinischen Evangelientext nach dem griechischen revidierte. Er hat dabei fast alle harmonistischen Zusätze getilgt. Aehnlich hat sein jüngerer Zeitgenosse Rabbinus bei der Herstellung seines Peschitto-Textes die harmonistischen Lesarten der Althyrischen größtenteils ausgemerzt.

Auf Tatian als Urheber der alten syro-lateinischen Sonderlesarten schließen wir: 1. weil die vorhandenen Reste seines Diatessaron manche dieser Lesarten heute noch aufweisen; 2. weil wir kein Werk des Altertums kennen, das für jene so gleichmäßig harmonisierenden Lesarten einen so zutreffenden Erklärungsgrund abgeben würde, als Tatians in Syrien wie im Westen verbreitete Harmonie. Doch soll damit die Möglichkeit des Einflusses anderer Harmonien, falls es deren gab, nicht gelehnt werden. Für unsere Beweisführung verschlägt das wenig.

Es finden sich aber auch Lesarten, bei denen man speziell an Tatian als Enkraniten denken möchte; so wenn Mk 9, 29 die vorhandenen syrischen Übersetzungen das Fasten vor das Gebet stellen. Die Ehe der Prophetin Anna ist im Sinai-Syrius von sieben Jahren auf sieben Tage gefürzt (Lk 2, 36). Vielleicht war dabei Anna sogar als jungfräuliche Witwe gedacht, wie der lateinische Codex Rehdiperanus anzunehmen scheint, wenn er schreibt: et haec vidua a virginitate sua annorum octoginta quattuor. Es liegt nahe, hier an den Enkraniten Tatian zu denken, der, wie Irenäus berichtet, die Ehe verworf.

In der Perikope Mt 1, 18 bis 25 weicht Syr-Cur vom Urtext in mehreren Punkten ab, in denen Syr-Sin sich mehr ans Griechische hält. Mt 1, 19 griechisch: „Da Josef, ihr Mann, gerecht war.“ Syr-Cur: „Josef aber, ein gerechter Mann.“ In dem Säckchen Mt 1, 20: „Noli timere accipere Mariam coniugem tuam“ sagt Syr-Cur „desponsatam“ statt „coniugem“. Mt 1, 25 werden die Worte „non cognoscebat eam“ von Syr-Syn und einem Altlateiner ausgelassen, von Syr-Cur ersetzt durch „sanete habitabat cum ea“.

Bei diesen Sonderlesarten in Mt 1, 18 ff. liegt die Absicht offen zu Tage: es soll Anstößen vorgebeugt werden. Es ist klar, daß die Änderungen auch von katholischer Hand stammen könnten. Es ist aber auch klar, daß sie einem Enfratiten wie Tatian besonders leicht in die Feder fließen könnten.

Ganz gleicher Art und gleichen Ursprungs ist nun auch die oben als Lesart II bezeichnete Fassung von Mt 1, 16. Ihre Vertreter (Syr-Cur, die Altlateiner, der Beza-Text und die Ferrar-Gruppe) erweisen sich hier wie sonst als Vertreter erleichternder Lesarten nach Tatians Weise. Syr-Sin mit seiner Lesart III vertritt hier wie sonst im Grunde den altsyrischen, aber nach einer griechischen Vorlage revidierten Text. Es kann hier so wenig wie sonst gewöhnlich die Rede davon sein, daß die Altsyrier und die Altlateiner und die ihnen verwandte griechische Sondergruppe, soweit sie von dem gewöhnlichen griechischen Text abweichen, das Ursprüngliche bewahrt hätten.

Oben haben wir durch bloße Vergleichung der zu Mt 1, 16 vorliegenden Lesarten gefunden, daß die II. (Iacob genuit Joseph, cui desponsata virgo Maria genuit Iesum) sich als absichtliche, erleichternde Abänderung der I. (Iacob genuit Joseph, virum Mariae, de qua natus est Iesus) darstellt, die III. aber sich sehr einfach so begreifen läßt, daß die altsyrische Fassung der II. (Iacob genuit Joseph, eum cui desponsata erat Maria virgo, ea quae peperit [griechisch ἐγέννησεν] Iesum) überarbeitet wurde nach einer griechischen Vorlage, in der die Lesart II stand, aber mit Doppelschreibung des Namens Josef, also mit einem Versehen, wie es auch sonst sehr häufig vorkommt.

Soweit hat uns oben die einfache Vergleichung der Lesarten untereinander geführt.

Im letzten Teil der Untersuchung hat sich nun uns ergeben, daß diese Entwicklung der Lesarten sich sehr gut in die Geschichte der Zeugen fügt, die die Lesarten vertreten. Wir haben gesehen, daß die Vertreter der erleichternden Lesart II (Altsyrier, Altlateiner und die verwandten Griechen) auch sonst gern erleichternde Lesarten bieten und daß der Vertreter der Lesart III, der Sinai-Syrier, zwar in der Regel den altsyrischen Text bietet, ihn aber nicht selten nach griechischer Vorlage überarbeitet hat.

Der Befund, den die bloße Vergleichung der Lesarten ergeben hat, stimmt also vortrefflich zu der Geschichte und dem allgemeinen

Charakter der Textzeugen jener Lesarten und wird dadurch als richtig bestätigt.

Es darf demnach als sicher gelten, daß die Lesart des Sinai-Syrers sich auf dem Wege über die gewöhnliche syro-lateinische Lesart aus unserem gewöhnlichen griechischen Text entwickelt hat, also nicht echt ist.

Auf gar keinen Fall könnte die Lesart des Sinai-Syrers zur Bekämpfung der Geburt Jesu aus der Jungfrau verwendet werden; denn auch sie bezeugt in ihrem Wortlaut wie in ihrem Zusammenhang (Mt 1, 18 ff.) deutlich die Jungfräulichkeit Mariens.

Zeit und Zeichen des Weltendes.

Von Prälat Dr Max Heimbucher, o. Hochschulprofessor, Geh. Regierungsrat und erzbischöfl. Geistl. Rat in Oberammergau.

I.

Der Aufsatz: „Die neuzeitlichen Sектen und ihre Bekämpfung“, den ich im 76. Jahrgang dieser Zeitschrift (S. 244 ff. und 427 ff.) veröffentlichte, hat eine Reihe von Anfragen und Anregungen ausgelöst. Mehrere von ihnen, wie „Bedenken über die Stichhaltigkeit unserer Gottesbeweise“, liegen weit ab vom behandelten Gegenstande und können hier nicht erörtert werden. Hoffentlich hat der Fragesteller seitdem — vielleicht in Josef Geyers trefflichen Schriften: „Einige Hauptprobleme der Metaphysik“, „Augustin und die phänomenologische Religionsphilosophie der Gegenwart“ und „Max Schelers Phänomenologie der Religion“ — die gewünschte Aufklärung gefunden. Andere Anfragen betrafen die Zeit und die Vorzeichen des Weltendes und werden hier um so lieber behandelt, als darüber in neuerer Zeit mehrere Schriften und Aufsätze erschienen sind, die nicht unividersprochen bleiben dürfen, wenigstens teilweise der Richtigstellung bedürfen.

Wir haben in unserem Aufsatz (auf S. 437) bemerkt, daß die Heilige Schrift nichts über die Zeit des Weltendes enthält, und haben dem nichts beizufügen. Der Heiland lehnt es Mt 24, 36 (Mt 13, 32) und Apg 1, 7 ausdrücklich ab, seinen Aposteln darüber eine Offenbarung zu geben. Vielmehr ist es im göttlichen Ratsschlusse gelegen, daß die Zeit des Weltendes den Menschen verborgen bleiben soll, auf daß sie allzeit auf die Wiederkunft Christi bereit seien. Darum die eindringliche Mahnung zu steter Wachsamkeit Mt 24, 42 ff. (Mt 13, 33 ff.; Lk 21, 36) sowie auch noch im Gleichnisse von den zehn Jungfrauen (Mt 25, 1 ff.).

Dem Einwande, daß zwar „Tag und Stunde“ des Weltendes niemand wisse, daß aber die Zeit des Weltendes sich wenigstens beiläufig aus verschiedenen Angaben der Heiligen Schrift berechnen